

Kaiserschnitt

Donnerstag, zwei Uhr morgens. Ich werde wach, da ich starke Bauchschmerzen verspüre. Noch ist mir nicht klar, daß es sich um die ersten Wehen handelt. Ich leg mich zur Seite und versuche weiterzuschlafen. Dieses Ziehen im Bauch, das kommt und geht, läßt mich ahnen, daß es doch wohl an der Zeit ist, alles herzurichten, damit wir nach der ambulanten Geburt mit unserem Kind in ein gemütliches warmes Zuhause zurückkehren können.

Aus dem Geburtsvorbereitungskursus wissen wir, daß wir noch genügend Zeit haben und so fahren wir erst gegen Mittag zur Entbindungsklinik. Personalien werden aufgenommen und die Hebamme (Gott sei Dank, die kenne ich) bittet mich auf den Untersuchungsstuhl. Sie teilt uns mit, daß die Muttermundöffnung noch zu klein sei und ich erst gegen 17 Uhr wiederkommen soll. Also gehen wir zuerst einmal essen und dann spazieren.

Nach 5 Stunden zweite Untersuchung: die Oeffnung ist erst drei Zentimeter groß. Da ich jedoch heftiges Ziehen im Bauch spüre, soll ich in der Klinik bleiben.

Nach der dritten Untersuchung stellt die Hebamme fest, daß sich nichts tut. Sie ruft den Arzt an, der kurze Zeit später eintrifft.

Vierte Untersuchung. Alles unverändert! Die Wehen kommen in regelmäßigen, kurzen Abständen. Ich habe den Eindruck, daß sie stets länger und heftiger werden. Der Arzt fragt mich, ob ich noch durchhalte; wenn ja, will er mir ein Wehenmittel geben, um die Geburt voranzutreiben. Ich bin einverstanden. Inzwischen werden die Herztöne des Kindes überwacht.

Die Oeffnung wird nicht größer, die Herztöne des Kindes werden immer schwächer. Der Arzt, der die ganze Zeit hindurch bei uns blieb, meint, es sei besser einen Kaiserschnitt vorzunehmen, um das Kind

keiner Gefahr auszusetzen. Aus der Traum von einer ambulanten Geburt!

Ich weine, auch wenn ich weiß, daß alles mögliche getan wurde. Mir bleibt nur noch die Wahl zwischen Vollnarkose und Epiduralanästhesie. Ich entscheide mich für letztere, da ich aus dem Kursus alle Vorteile dieser Form der Anästhesie kenne. Man bringt mich zum Operationssaal. Leider darf mein Mann nicht mit. Ich habe etwas Angst und fühle mich erst erleichtert, als ich nach einer halben Stunde den kleinen Jang sehen kann. Er ist wohlauf. Die Hebamme trägt den Kleinen zu seinem Vater, der ihn dann sofort badet und unter Anleitung der Kinderpflegerin wickelt.

Ich bin froh zu hören, daß die beiden auch während der darauffolgenden Nacht zusammenbleiben dürfen.

Letzter Schritt: Die Wunde wird vernäht, was mir wie eine Ewigkeit vorkommt. Anschließend bringt man mich zur Intensivstation, wo ich bis zum darauffolgenden Morgen bleiben muß. Kurz darauf bringt mein Mann mir den Kleinen, damit ich ihn ein erstes Mal stillen kann. Ein gutes Gefühl, das Kind zu halten und zu lieblosen... Endlich könne wir drei zusammen sein! Die Kinderpflegerin hilft mir beim Stillen. Es trinkt! Ich bin überglücklich, wenn auch müde. Jedesmal wenn der Kleine während der Nacht wach wird, kommt mein Mann mit ihm zu mir und ich kann das Kind stillen. Es ist für mich entscheidend, die Gewißheit zu haben, daß das Kind nicht zugefüttert bekommt, sondern daß ich beim Stillen voll unterstützt werde.

Am Schluß möchte ich noch hinzufügen, daß ich sehr froh darüber bin, mich für die Epiduralanästhesie entschieden zu haben. Dadurch hatte ich die Möglichkeit mein Kind sofort zu sehen und den Eindruck doch noch aktiv bei der Geburt beteiligt gewesen zu

sein. Außerdem befand ich mich am darauffolgenden Tag schon so gut in Form, daß ich eigentlich nach Hause wollte. Jedoch wäre ich froh gewesen, wenn während der Operation ein vertrauter Mensch neben mir gestanden hätte. Ideal wäre es gewesen, wenn

mein Mann und das Kind bis Ende der Operation mit mir zusammen hätten bleiben können. So hätte ich das Gefühl gehabt keine Minute nach der Geburt versäumt zu haben.

Christiane